

## Editorial

### 10 Jahre Ethnoscripts

Astrid Wonneberger

„Ethnoscripts – Analysen und Informationen aus dem Institut für Ethnologie der Universität Hamburg’ – dieser Name ist, ebenso wie die Zeitschrift selbst, das Resultat längerer Vorarbeiten, Überlegungen und Diskussionen. ‚Ethno-‘ versteht sich wohl von selbst, mit ‚-scripts‘ beziehen wir uns auf die hoffentlich zahlreichen Manuskripte und Beiträge zu Forschungsschwerpunkten und Projekten in der Ethnologie.“

Mit diesem Worten beginnt das Editorial der ersten Ausgabe der Ethnoscripts, die im Oktober 1999 erschien. Schon damals war geplant, die Zeitschrift nicht als reine Institutszeitschrift zu verstehen, sondern eine ethnologische Fachzeitschrift zu gründen, deren Interessentenkreis weit über den des Hamburger Instituts hinausgeht. Dieses Ziel – so können wir 19 Ausgaben später resümieren – wurde erreicht: Die Zeitschrift gehört inzwischen nicht nur zum festen Bestand von über 20 Fachbibliotheken in Deutschland, sondern wird auch von Instituten außerhalb Deutschlands (z.B. Österreich und der Schweiz) regelmäßig rezipiert. Die ursprünglichen Rubriken wie Ethnologie und Praxis, Werkstatt- und Tagungsberichte, sowie Rezensionen sind inzwischen durch weitere wie „Institute im Blick“, die Vorstellung von ethnologischen Instituten, ergänzt worden. Den Mittelpunkt der Ethnoscripts bilden jedoch nach wie vor Artikel zu aktuellen Themen ethnologischer Forschung, die in jeder Ausgabe einen anderen Schwerpunkt haben. Der Großteil der Beiträge wird dabei von ausgebildeten Ethnologen und Ethnologinnen beigesteuert. Jedoch liegt eine Besonderheit der Ethnoscripts auch darin, dass in jeder Ausgabe gelungene studentische Arbeiten mit aufgenommen werden. Darunter befinden sich besonders häufig Artikel, die auf Ergebnissen von Feldforschungspraktika beruhen und die demnach ebenfalls mit neuen empirisch gewonnenen Daten zur Bandbreite ethnologischer Erkenntnisse beitragen. Zwei Ausgaben sind sogar ganz studentischen Forschungen in Hamburg gewidmet.

Mit diesen Vorüberlegungen begann die Suche nach einem geeigneten Thema für diese Jubiläumsausgabe – 10 Jahre Ethnoscripts. Die Redaktion, die sowohl aus wissenschaftlichen Mitarbeitern als auch aus Studierenden besteht, suchte nach einem Thema, das repräsentativ für die Aktivitäten und Schwerpunkte des Instituts stehen kann. Bei den sehr unterschiedlichen regionalen und systematischen Interessen war das auf den ersten Blick gar nicht so einfach. Doch dann kristallisierte sich ein gemeinsamer Nenner heraus, der das Institutsprofil schon seit über 30 Jahren prägt: Die Methodenausbildung, die seit langem einen wichtigen Teil des Studiums der Ethnologie in Hamburg ausmacht.

Lange Zeit wurde Feldforschung, die Methode der Datengewinnung der Ethnologie, mit ihren verschiedenen Untersuchungsverfahren nicht gelehrt, sondern galt vielmehr als „Kunst“, die man nicht lernen konnte. Feldforschung war etwas, das man machte. Die praktischen Tipps, die erfahrene Feldforscher an ihre Schüler weitergaben, beschränkten sich somit auch darauf, Schnürstiefel zu empfehlen, „wegen der Schlangen“, oder zu leben „wie ein Eingeborener“, wie beispielsweise Dostal oder Fischer von ihrer Studienzeit und den Vorbereitungen auf die ersten Feldforschungen berichten (Fischer 1985: 7-10).

Seitdem hat sich die Situation sehr verändert. Eine große Anzahl ethnologischer Institute bietet heute ein mehr oder weniger intensives Methodentraining als Teil des Studiums an. Bereits 1971 wurde am Hamburger Institut, als einem der ersten in Deutschland, zur Verbesserung der Lehre das so genannte „Feldforschungspraktikum“ eingeführt. Die erste Exkursion führte damals in den Westen Irlands. Seitdem kann in Hamburg kein/e Magisterstudierende/r einen Abschluss machen, ohne nicht mindestens für vier Wochen „ins Feld“ zu gehen, Methoden zu üben und abschließend einen Forschungsbericht zu schreiben, sei es im Rahmen einer alle zwei Jahre stattfindenden betreuten Exkursion oder als Einzelprojekt. Der Standard dieser Feldforschungspraktika hat sich im Laufe der Zeit stetig erhöht, so dass viele dieser Praktika schließlich in Magisterarbeiten oder sogar Promotionen münden.

Mit dieser Qualitätsverbesserung verbunden ist unweigerlich ein immer höherer zeitlicher Aufwand. Im Rahmen der Umstellung auf den Bachelor/Master und der damit verbundenen zeitlichen Straffung und Neustrukturierung des Studiums stellt sich nun das Problem, wie dieser zentrale Teil des Lehrprogramms dennoch in die neuen Curricula übernommen werden kann. Denn die vorgesehe-

nen zwei Semester Vorbereitung, vier bis sechs Wochen Durchführung und (mindestens) ein Semester Nachbereitung lassen sich in dieser Form in ein auf sechs Semester angelegtes Studium nicht einbauen. Integrieren lässt sich dagegen eine Reihe von einzelnen praktisch orientierten Methodenkursen, die – als Zyklus organisiert – seit 2000 fester Bestandteil des Studiums geworden sind (siehe ausführlich Lang 2002). Diese Methodenkurse sind nun ein wichtiger Bestandteil des B.A.-Studiums. Eine etwas längere Forschungsübung ist für den Master-Studiengang vorgesehen.

Um dem also weiterhin bestehenden Schwerpunkt des Instituts für Ethnologie in Hamburg Rechnung zu tragen, beschäftigt sich diese Ausgabe der *Ethnoscripts* nun mit diesem Thema. Dabei haben wir bewusst den Titel „Methoden in der Ethnologie“ gewählt, um ein möglichst breites Spektrum an Beiträgen zu unterschiedlichen Bereichen der Datengewinnung und -analyse einbeziehen zu können. Dieser Band kann und soll kein Methodenhandbuch im Sinne einer Anleitung zu ethnographischer Datenaufnahme sein. Dazu gibt es in der Zwischenzeit eine fast unüberschaubar gewordene Anzahl an Publikationen. Empirische Methoden sind jedoch nicht statisch, sondern werden aufgrund von Erfahrungen im Feld weiterentwickelt, wenn sich etwa herausstellt, dass in bestimmten kulturellen Kontexten der ein oder andere kognitive Test nicht durchführbar ist oder in anderen Feldern sich plötzlich Möglichkeiten bieten, neue Verfahren auszuprobieren. Dieser Band hat sich deshalb zum Ziel gesetzt, verschiedene Methoden der Feldforschung in unterschiedlichen Anwendungsbereichen zu diskutieren, Stärken und Schwächen herauszuarbeiten sowie darzulegen, was in bestimmten Kontexten überhaupt machbar ist und was nicht. Dazu werden methodische Ansätze erörtert und Fallbeispiele exemplarisch besprochen.

Dabei ist uns bewusst, dass der Begriff „Methode“ an sich schon in der Ethnologie unscharf verwendet wird. Da ist beispielsweise die Unterscheidung (oder oft Nicht-Unterscheidung) verschiedener Ebenen. Zum einen wird die Feldforschung selbst oft als Methode bezeichnet, auch wenn sie de facto aus vielen Einzelverfahren besteht, mit denen „im Gepäck“ – sozusagen als Werkzeugkoffer – ein Ethnologe oder eine Ethnologin „ins Feld“ fährt, um zu forschen. Wenn man den Terminus als „*fuzzy concept*“ betrachtet, findet man „klassische“ empirische Methoden der Datengewinnung wie Teilnehmende Beobachtung, systematische Beobachtung, Interviewtechniken, Zensus, Genealogische Methoden sicherlich

im Zentrum, etwas mehr am Rand dann kognitive Methoden, Netzwerkanalyse (die aber auch immer mehr ins Zentrum rückt), Ansätze der Ethnopsychanalyse oder formalisierte Befragungstechniken. Dazu kommen Verfahren der Datenauswertung. Zum anderen werden jedoch auch ganze Untersuchungsschwerpunkte als „Methode“ bezeichnet, so z.B. die *community studies*, obwohl die Feldforschung selbst aus den üblichen, meist qualitativen, Verfahren bestand (Bell/Newby 1971: 54-81).

Hier wird bereits deutlich, dass zur Methode immer auch der Kontext der Forschung gehört, der mit allen seinen Facetten die Methodik mitbestimmt (siehe dazu den Artikel von Bettina Beer in diesem Band). Die Artikel dieser Ausgabe haben dies im Blick und diskutieren neben einer großen Bandbreite von Verfahren, die von kognitiven Methoden bis zu ethnopsychanalytischen Verfahren reichen, auch Kontexte, in denen bestimmte Methoden möglich sind – oder auch nicht.

Den Auftakt zu den Diskussionen bildet Bettina Beers Beitrag, in dem sie sich mit den oft uneindeutig verwendeten Begriffen „Methode“, „Methodik“ und „Methodologie“ in der Ethnologie genauer auseinandersetzt.

In den folgenden Artikeln geht es dann um verschiedene empirische Einzelmethoden und deren Anwendungsmöglichkeiten, Stärken und Schwächen. Gerd Becker beschäftigt sich in seinem Artikel mit visuellen Methoden. Können Bilder ein Medium transkultureller Kommunikation sein? Können sie sprachlichen Darstellungen gleichwertig oder sogar überlegen sein? Welche Erkenntnisse lassen sich überhaupt mit visuellen Methoden erlangen? Anhand eigener Erfahrungen mit Filmprojekten in Marokko diskutiert Gerd Becker die Möglichkeiten und Grenzen des ethnologischen Films als Methode der Datengewinnung, aber vor allem auch als Präsentationsform von Feldforschungsergebnissen.

Mit kulturellen Domänen beschäftigen sich Michael Schnegg und Sofie Martens. Dabei liegt der Schwerpunkt darin, ein neues methodisches Vorgehen vorzustellen, in dem Techniken der Analyse kultureller Domänen mit Techniken der Netzwerkanalyse verbunden werden. Mit diesem neuen Verfahren werden kognitive ökologische Netzwerke im Spermonde Archipel vor Sulawesi (Indonesien) untersucht.

Antje Krueger beschreibt anschließend am Beispiel ihrer Forschung zu Flüchtlingen und Migranten im Ethnologisch-Psychologischen Zentrum (EPZ) Zürich ihren Ansatz der ethnopsychanalytischen Interpretation und Deutung,

ein methodischen Vorgehen, das – wie sie betont – eine über rein inhaltsanalytische Verfahren hinausgehende Auswertungsvariante darstellt.

In den nächsten beiden Beiträgen geht es weniger um einzelne Verfahren als um die Feldforschung als Ganzes. Nachdem in den letzten fünfzehn Jahren der Ruf nach multilokaler Feldforschung immer lauter geworden ist, die den regional begrenzten Feldaufenthalt ablösen oder zumindest eine Alternative bilden soll, um einem in zunehmenden Maße translokalen Untersuchungsgegenstand gerecht zu werden, diskutiert Boris Nieswand die theoretisch-methodologische Beziehung zwischen begrenzter Lokalität und grenzüberschreitender Sozialität in ethnologischer Feldforschung und plädiert für einen pragmatischen Umgang mit der in den letzten Jahrzehnten vollzogenen Pluralisierung von Feldforschungsverfahren.

Waltraud Kokot beschäftigt sich ebenfalls mit einem schwer lokalisierbaren Feld, nämlich mit Elitenforschung am Beispiel der armenischen Diaspora in Sofia. Die lokale Zerstreuung der Untersuchungsgruppe, die allgemein schwer zugängliche Beobachtungsmöglichkeiten für Forscher bildet, stellt hier ebenfalls eine besondere Herausforderung für den Zugang zum Feld dar. Darüber hinaus stellt sich auch ein theoretisches Problem, da die Ethnologen – im Gegensatz zu den Soziologen – keinen klar definierten Elitenbegriff haben.

Die letzten zwei Beiträge zum Schwerpunktthema befassen sich mit der Methodenausbildung im Rahmen des Ethnologiestudiums in Bern und Hamburg, insbesondere mit der Vermittlung von Methoden der Datengewinnung im Rahmen eines Feldforschungspraktikums bzw. eines eigenen kleinen Forschungsprojekts.

Am Beispiel der Feldforschungsübung im Rahmen des Ethnologiestudiums in Bern erläutert Martin Sökefeld die Probleme und Chancen von Methodenübungen im Bachelor-Studium. Anhand von zwei Fallbeispielen zeigt er außerdem auf, dass solche Übungen nicht nur einen großen Erfahrungswert und methodische Kenntnisse vermitteln – im Zeitalter der Forderung nach *social skills* immer wichtiger –, sondern auch wissenschaftlich wertvolle neue Erkenntnisse liefern können. Im Anschluss daran erzählt Roland Mischung in einem Interview von seinen Erfahrungen mit drei Hamburger Gruppenexkursionen nach Thailand.

In unserem Institutsgespräch stellt sich diesmal die Bibliothekarin Elisabeth

Quenstedt vor; in der Rubrik „Ethnologie und Praxis“ geben Ute Marie Metje und Irmela Feige eine Antwort auf die Frage, in welcher Form und für welche Fragestellungen ethnographische Methoden auch in der privaten Wirtschaft eingesetzt werden können.

Im Werkstattbericht berichtet Martin Gruber über sein *Awareness*-Filmprojekt in Namibia, und zu guter Letzt werden neue ethnologische Bücher rezensiert. Viel Spaß beim Lesen der Jubiläumsausgabe wünscht  
Die Ethnoscripts-Redaktion.

## Literatur

Bell, Colin & Newby, Howard (1971) *Community Studies. An Introduction to the sociology of the local community*. London: George Allen and Unwin.

Fischer, Hans (1985) Einleitung. In: ders. (Hg.): *Feldforschungen. Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden*. Berlin: Reimer, S. 7-22.

Lang, Hartmut (2002) Vorbemerkungen zum Lehrveranstaltungszyklus „Methoden der Ethnographie“ am Hamburger Institut für Ethnologie. In: *Ethnoscripts* 4/1, S. 162-165.

Dr. Astrid Wonneberger ist Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg.